



Schwule Männer werden erniedrigt und in Online-Videos vorgeführt; und Rechtsextreme in Russland brüsten sich solcher Taten (vgl. [Stern-Artikel 8.11.2013](#), [Spiegel-Artikel 12.11.2013](#)). Wie kommen Menschen dazu, andere zu verhöhnen, zu demütigen, zu schlagen, auszugrenzen und ihnen noch Schlimmeres anzutun, nur wegen ihrer sexuellen Identität oder Orientierung? Queerphobie fängt bei dem abwertend dahingeworfenen „Schwuchtel“ in der Schule an und hört bei der Todesstrafe für gleichgeschlechtliche Handlungen in Uganda auf. Wie lässt sich die Ursache dieser Aversion und Ablehnung gegenüber Homo-, Trans- und Intersexuellen besser verstehen? Wie kann man_frau ihr begegnen?

Diese uralten Fragen sowie die aktuellen berührenden Bilder haben Ausschlag für diesen Themenblog gegeben. Ich möchte dazu einladen, die Möglichkeiten beim Umgang mit Queerphobie zu diskutieren und die Erkenntnisse weiterzutragen. Wir wollen dabei drei Fragen mit ersten Definitionen, Thesen und Ideen voranstellen, auf die in der späteren Diskussion allgemein oder auch einzeln eingegangen werden kann.

ÜBERBLICK

Frage I: Was ist mit „Queerphobie“ gemeint?

Queerphobie = die ‚Angst‘ der Heteronormativen vor Abweichungen

Frage II: Die ‚Angst‘ vor Queers – woher kommt sie?

These 1: Queerphobie ist gesellschaftlich bedingt

These 2: Queerphobie entsteht aus unreflektierter Wiederholung von Traditionen

These 3: Queerphobie hilft dabei, bestehende Privilegien zu verteidigen

These 4: Queerphobie besteht trotz kulturell akzeptierter Ausnahmen

These 5: Queerphobie braucht positive lebendige Beispiele und Kooperationen

These 6: Queerphobie haben vor allem jene, die selbst versteckt queer sind

These 7: Queerphobie ist Energievergeudung

These 8: Queerphobie hat mit der Angst vor Rollenwechseln zu tun

Frage III: Queerphobie – was kann man_frau dagegen tun?

Idee 1: Die eigenen Vorbehalte als Wegweiser zur persönlichen Entwicklung nehmen

Idee 2: Um Verständnis werben und Gesetzesgrundlagen einfordern

Idee 3: Gutes Timing von Aufstand gegen und Kooperation mit der Mehrheitsgesellschaft

Idee 4: Queerphobie kann nur rational UND emotional begegnet werden

Idee 5: Positive Beispiele jenseits der Heteronorm veröffentlichen

Idee 6: Community-übergreifend berichten und Parallelen aufzeigen

Idee 7: Den Promifaktor beim Befürworten und die Bedeutung der Alliierten erkennen

Idee 8: Queerphobie so früh wie möglich begegnen

Idee 9: Kulturübergreifend dazulernen und nicht von sich auf andere schließen

DIE FRAGESTELLUNGEN IM DETAIL

Frage I: Was ist mit „Queerphobie“ gemeint?

Queerphobie = die ‚Angst‘ der Heteronormativen vor Abweichungen

Von Homo-, Lesbo-, Trans- und Interphobie hat man_frau gelegentlich schon gehört. Es geht dabei um keine Angsterkrankungen, sondern die Begriffe stehen – ähnlich wie das Wort Sexismus – als Synonyme für die Feindlichkeit gegenüber Abweichungen von der Heteronormativität (kurz: Heteronorm). Soziologe Albert Memi schlug 1982 vor, den Begriff „Heterophobie“ (héteros = der andere) zu verwenden. Gewalt- und Konfliktforscher Wilhelm Heitmeyer machte diesen Begriff populär, indem er damit eine ablehnende Haltung gegenüber sämtlichen Randgruppen umschreibt, also auch Migranten, Behinderten und Obdachlosen. Ich finde den Begriff zwar prinzipiell richtig hergeleitet, jedoch für unseren Kontext sowohl zu breit als auch irreführend, da er als Ironie begriffen und, analog zum Begriff Homophobie, als „Angst gegenüber Heterosexuellen“ missverstanden werden könnte.

Hier geht es um die Frage, wieso andere sexuelle Identitäten und Orientierungen, Geschlechterrollen und Beziehungsformen so heftig bekämpft werden müssen. Die Zielgruppe dieser Vorbehalte und Aggressionen sind „Queers“: „Queer steht heute sowohl für die gesamte Bewegung als auch für die einzelnen ihr angehörenden Personen. Es ist eine Art Sammelbecken, unter dem sich außer Schwulen, Lesben, Bisexuellen, Intersexuellen, Transgendern, Pansexuellen, Asexuellen und BDSM-lern auch heterosexuelle Menschen, welche Polyamorie praktizieren, und viele mehr zusammenschließen.“ (vgl. [Wikipedia / Queer](#))

„Queerphobie“ wird als Begriff genutzt, um die Aversionen auch innerhalb der diversen Szenen untereinander zu beschreiben; d. h. auch Schwule können „queerphob“ sein gegenüber Lesben und Bisexuellen, tuntigen, behinderten oder alten Schwulen sowie Beziehungskonzepten jenseits der Paarbeziehung. Mit queerem Identitätskonzept kann man_frau also dennoch queerphob sein, ähnlich wie Migranten_innen Aversionen gegenüber anderen Migrationsgruppen haben können (Xenophobie). Und das öffnet eine selbstkritische Diskussion, die nicht nur Heterosexuelle betrifft.

Frage II: Die ‚Angst‘ vor Queers – woher kommt sie?

Mit folgenden Thesen möchte ich Erklärungsansätze vorstellen, die sowohl den Angstbegriff hinterfragen als auch den Ursprung von Queerphobie nachvollziehbarer machen helfen.

These 1: Queerphobie ist gesellschaftlich bedingt

Der Ethnologe David Gilmore hat viele Jahre in unterschiedlichen Kulturen verbracht und in seinem Buch „Mythos Mann“ festgestellt, dass die Rollendifferenzierung zwischen Mann und Frau für viele Gesellschaften sinnvoll, wenn nicht gar überlebensnotwendig war.

Insbesondere in umkämpften Regionen, in denen es eine wehrhafte und kinderreiche Gesellschaft brauchte, war die Rollenfestlegung wichtig, um bereit für die Abwehr feindlicher Angriffe zu sein bzw. selbst andere angreifen zu können: Der Mann als Krieger und Arbeiter war zuständig für äußere Angelegenheiten, während die Frau als Mutter und Haushälterin sich um innere Angelegenheiten der Familie kümmerte. Klassische Ausprägungen dieser Sozialisation als Mann und Frau sind beispielsweise der Machismo in Spanien oder der Kopftuchzwang im Islam.

Gilmore beschreibt aber auch Kulturen, in denen diese Unterscheidung nicht stattfand, wo Männer wie Frauen gleichberechtigt und relativ androgyn aufwuchsen, insbesondere bei Inselvölkern wie in Tahiti und ärmeren Bergvölkern wie in Malaysia. Diese Gesellschaften standen nicht im Konkurrenzkampf, da sie für andere unerreichbar oder uninteressant waren. Deshalb, so Gilmore, war keine starke Rollendifferenzierung nötig.

Abweichungen von der Heteronormativität (kurz: Heteronorm) sind vor allem in jenen Kulturen unterdrückt worden, wo die eindeutige Zuordnung notwendig schien, um die heranwachsende Bevölkerung nicht unnötig zu verwirren. Jungs mussten unhinterfragt Krieger werden und sich für ihre Gemeinschaft den Kopf einschlagen lassen. Mädchen mussten ganz ‚natürlich‘ viele Kinder auf die Welt bringen und sie 24 Stunden am Tag, 365 Tage im Jahr betreuen. Die Paarbeziehung aus Mann und Frau, die gemeinsame Kinder zur Welt bringen, hat bislang diese Geschlechterrollen und das Gesellschaftssystem stabilisiert. Hierzu wurden und werden Rituale (Verlobung, Hochzeit, Taufe ...) und Privilegien (diverse Rechte, Steuerermäßigungen ...) für jene bereitgestellt, die sich konform verhalten. Alle anderen, die von dieser Konformität abweichen oder sie in Frage stellen, werden als Außenseiter_innen behandelt.

Ausgehend von dieser These, kann eine Gesellschaft, die nicht nach dieser Form von Rollentrennung funktionieren muss, die Rollen anders differenzieren. Gesunde Rahmenbedingungen für Queers sind da, wo Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten wichtiger sind als das Geschlecht, wo nicht Auslese und Ausgrenzung, sondern Inklusion und Kooperation das Zusammenleben bestimmen. Und wir dürfen davon ausgehen, dass fast alle Menschen auf die eine oder andere Weise von der Heteronorm abweichen, da es ja nicht nur um Sexualität geht.

These 2: Queerphobie entsteht aus unreflektierter Wiederholung von Traditionen

Trotz der industriellen Revolution (Maschinen übernehmen körperliche Arbeit) und den Kriegen via ‚Joy-Stick‘ (Soldaten_innen lenken Drohnen) ist auch in modernen Gesellschaften die Angst vor flexiblen Geschlechterrollen vorhanden. Archaische Rollenbilder, welche sich über Jahrtausende entwickelt haben, sind so stark im Unterbewusstsein verankert, dass Abweichungen davon ein mulmiges Gefühl hinterlassen, irritieren, abstoßen, Angst machen. Sie sind auch strukturell durch familiäre wie gesellschaftliche Geschichten und Rituale so stark verankert, dass wir uns ein Leben jenseits der Heteronorm kaum vorstellen, geschweige denn leben können. Selbst schwule und lesbische Paare versuchen, bestehenden Beziehungsformen mehr oder weniger unreflektiert nahe zu kommen und damit auch gesellschaftlich akzeptiert zu werden.

Identitäts- und Beziehungsfragen werden üblicherweise mit Totschlagargumenten und Killerphrasen beantwortet, die Alternativlosigkeit behaupten: „Heterosexualität ist doch ganz normal!“ „Sie liegt in der Natur des Menschen!“ „Alles andere macht doch keinen Sinn!“ „Das ist doch immer schon so gewesen!“ „Veränderungen? Daran sind schon ganz andere gescheitert.“ „Das hat noch nie funktioniert!“ „Haben Sie keine anderen Sorgen?“ ... Selbst bestehende und durchaus erfolgsversprechende Lebens- und Beziehungsformen werden ignoriert, geleugnet bzw. verhöhnt und bekämpft, weil sie das gewohnte Gesellschaftsbild in Frage stellen könnten.

Aber warum das eigene Leben, die eigene Beziehung nicht gelegentlich hinterfragen? Warum nicht überprüfen, ob wir wirklich mit Verstand und Herz noch immer so leben würden, wie wir derzeit leben? Es braucht halt Mut zur Veränderung oder ein soziales Umfeld, das diese Fragen und alternative Antworten zulässt.

These 3: Queerphobie hilft dabei, bestehende Privilegien zu verteidigen

In Unterdrückungssystemen wird Angst geschürt, um Macht zu erlangen bzw. zu erhalten. Mächtige entwickeln Ordnungen, mit denen sie andere in ihre Schranken weisen können. Abwertungsmechanismen wie Rassismus, Xenophobie, Sexismus, aber auch Queerphobie geben darüber hinaus den eigenen Gefolgsleuten das Gefühl, ‚richtig‘ oder ‚etwas Besseres‘ zu sein. Bei zunehmendem gesellschaftlichem Druck und in Notzeiten wird ein Ventil für aufgestaute Frustrationen gesucht. Bietet das Ordnungssystem ‚Opfer‘ an, werden die mächtigen ‚Täter‘ meist verschont, und der Volkszorn wendet sich gegen die scheinbar ‚Minderwertigen‘. Diese Tendenzen sind in Russland gut sichtbar.

Mit der Einführung von Menschenrechten und einer Gerichtsbarkeit, die auf dem System der Gleichberechtigung aller Menschen basiert, werden diese bewussten wie unbewussten Formen der Diskriminierung zunehmend gesehen und geahndet. Hat die Justiz hingegen blinde Flecken, unterliegt sie diktatorischem Kalkül und verletzt sie das Prinzip der Gleichheit vor dem Gesetz, dann werden Diskriminierungen Anderslebender salonfähig gemacht, wie es derzeit in Russland passiert. Die Gleichsetzung von Homosexuellen mit Kinderschändern ist so ein Beispiel von undifferenzierter, unbegründeter Kanalisierung von Ressentiment auf Minderheiten.

Queerphobie kann selbst in der schwul-lesbischen Community vorkommen, wenn man_frau durch alternative Lebensweisen die eigenen mühsam eroberten Privilegien gefährdet sieht. Immer dann, wenn wir abschätzig über andere denken, beginnt der Trend zur Diskriminierung; wenn wir andere abwertend über andere reden lassen, beginnt die Mittäter_innenschaft. Wehret den Anfängen!

These 4: Queerphobie besteht trotz kulturell akzeptierter Ausnahmen

Es ist verwunderlich, dass in einigen Kulturen das Konzept der „Homosexualität“ abgelehnt wird, obwohl es bei näherer Betrachtung Liebe und Sexualität unter Geschlechtsgenossen_innen gibt. Beispiele dafür gibt es nicht nur in den griechischen und arabischen Kulturen, sondern auch in Asien. Homosexuelle Handlungen unter Männern sind in der Geschichte Japans legal und akzeptiert gewesen. Eine der bekanntesten Unterbrechungen dieser Legalität war ein Zeitraum ab 1907. Die neue Regierung unter Kaiser Meiji lehnte damals ihr neues Strafgesetzbuch an das deutsche StGB an. Nach dem Krieg wurde dieses Gesetz jedoch wieder aufgehoben (vgl. wikipedia-Artikel über [Homosexualität in Japan](#)). Ansonsten wird dort statt des westlichen Begriffs „Gay“ von *Dōseiaisha* (同性愛 wörtlich: gleichgeschlechtlich liebende Person) gesprochen. Homosexuell wird dort nur der Geschlechtsakt bezeichnet und von der Liebesbeziehung zunächst unterschieden.

Auf Grund kultureller Missverständnisse und fehlender Sensibilität können dann gut gemeinte Bewegungen der Unterstützung in die falsche Richtung kippen. Ein Emanzipationskonzept des Westens wird dann als „Einmischung in innere Angelegenheiten“ gesehen und abgelehnt. Zum Teil wird es aber auch nur so inszeniert und instrumentalisiert, um bei der Bevölkerung Ängste zu schüren und Machtpolitik zu betreiben.

These 5: Queerphobie braucht positive lebendige Beispiele und Kooperationen

Die Vorbehalte gegenüber Menschen, die anders leben wollen, sind so stark im gesellschaftlichen ‚Hetero-Alltag‘ verankert, dass es nicht reicht zu argumentieren. Zwar können Geschichten aus anderen Kulturen und anderen Zeiten das Bewusstsein erweitern, doch es braucht zum besseren Verständnis Beispiele, die im Hier und Jetzt gelebt werden. Auch politische und juristische Systeme, welche die Grundlagen für das gleichberechtigte

Miteinander schaffen, brauchen solche Beispiele und sind abhängig von Menschen, die ihr Anderssein selbstbewusst nach außen tragen und dafür werben.

Die Medien, welche als flächendeckendes Verbreitungsinstrument Nummer 1 dienen – soweit sie nicht homophob gleichgeschaltet werden wie in Russland – benötigen konkrete Geschichten und positive Protagonisten_innen, um sich mit dem Anderssein und der Queerphobie angemessen beschäftigen zu können. Nur wenn sich möglichst viele Menschen mit ihren unterschiedlichen Identitäts- und Beziehungsformen outen, wird deutlich, dass die Heteronorm als Norm widernatürlich ist. Außerdem können dann auch andere ‚Minderheiten‘ (Frauen, Farbige, Migrant_innen, HIV-Positive ...) erkennen, dass hier ähnliche Prinzipien von Ausgrenzung und Abwertung am Werke sind wie bei ihnen. Eine reflektierte, solidarische Bevölkerung lässt sich dann auch in Krisenzeiten nicht mehr so leicht auf diese Machtspielchen nach dem altrömischen Motto „divide et impera“ („teile und herrsche“ oder besser „spalte und herrsche“) ein – so die Hoffnung.

These 6: Queerphobie haben vor allem jene, die selbst versteckt queer sind

Psychologisch nachvollziehbar ist die Behauptung, dass jene, die am heftigsten queere Lebensweisen ablehnen und abstoßend finden, auf die ein oder andere Weise selbst damit in Verbindung stehen (vgl. [Süddeutsche Zeitung-Artikel 11.04.2012](#)).

Einerseits kann es die eigene unterdrückte Identität sein, die sich herausgefordert fühlt, sich aber nicht traut, den Vorgaben der Umwelt zu widersprechen. Um nicht aufzufallen übernehmen dann beispielsweise Schwule sämtliche Stereotype, die laut Heteronorm einen Mann ausmachen und spielen z. B. im Fußball härter als die anderen, um nicht als „Tunte“ oder „Weichei“ zu gelten (vgl. [Berliner Kurier-Artikel 12.09.2012](#)). Vor allem versteckt lebende schwule Männer gebärden sich ‚männlicher‘ als andere und verurteilen alle, die diese Norm nicht erfüllen.

Darüber hinaus sind sie eifersüchtig, dass andere das leben können, was sie sich selbst verbieten, und werden zu „Spielverderbern“. Das Demütigen nackter Schwuler vor der Kamera hat ja offensichtlich auch erotische Komponenten, die sich der homophobe Schwule ungestraft ansehen und über die er mit Freunden reden kann. Die einen nutzen solche Videos als ‚Test‘ für die Reaktionen anderer Jungs, andere nutzen sie als Ventil für die angestaute Frustrationsenergie und als Bestätigung, sich besser nicht zu outen.

Andererseits können Auslöser auch gute Freunde, Lebenspartner_innen oder Kinder sein, die sich aus der homophoben Welt verabschiedet haben und nach Jahren des Scheins das queere Leben bevorzugen. Auch eine eigene homosexuelle Vergewaltigungserfahrung durch Mitglieder der eigenen Familie oder durch ‚Kameraden‘, z. B. im russischen Militär, kann dazu führen, extremen Hass gegen alle Homosexuellen zu entwickeln.

Im tabuisierten sozialen Umfeld können solche extrem belasteten Menschen Zuflucht in rechtsextremem Gedankengut, queerphoben Sprüchen und Schlimmerem finden. Dies hat allerdings den Nachteil, dass dann die eigenen Bedürfnisse permanent unterdrückt werden müssen. Paradoxerweise sind also jene, die am feindseligsten gegenüber Queers sind, jene, die tatsächlich am meisten unter Identitäts- und Beziehungsstörungen leiden. Sie bräuchten am dringendsten psychologische Hilfe und einen gesellschaftlichen Wandel hin zu mehr Akzeptanz gegenüber ‚Anderen‘.

These 7: Queerphobie ist Energievergeudung

Ängste sind nur dann sinnvoll, wenn sie uns reale Gefahren immer wieder ins Bewusstsein bringen und davor warnen. Bei irrealen Ängsten wie der Queerphobie wird hingegen viel Zeit und Energie darauf verwendet, „richtig“ zu sein. Je deutlicher das Mann- oder Frau-Sein

unterschieden wird, desto mehr muss der Mensch sich anpassen und permanent auf der Hut sein, andere Anteile der eigenen Persönlichkeit nicht zu zeigen. Der Anpassungsdruck, der im Laufe der Sozialisierung nach innen verlagert wird, kann je nach Dimension zu einer Reihe von Krankheitsbildern bis hin zum Selbstmord führen.

Die Psychologie hat schwer daran zu arbeiten, die Bereitschaft zu etablieren, Alternativen zuzulassen. Queerphobie lebt von einer dichotomen Grundhaltung, bei der es immer um „entweder – oder“ geht. Dadurch muss sich der Mensch entscheiden, welcher Vorgabe er_sie entspricht. Das gilt für Identitäten (Mann oder Frau) wie für Lebensformen (Zweierbeziehung oder Singledasein) und führt in manchen Fällen – wie bei der Operation von intersexuellen Babies – dazu, dass aus Angst vor gesellschaftlichen Schwierigkeiten frühzeitig und irreversibel für das Kind entschieden wird.

Ich bevorzuge die Grundhaltung des „sowohl – als auch“ und finde es hilfreich, im Sinne des Englischen „agree to disagree“ (sich einig sein, nicht einig zu sein) Unterschiede zuzulassen und nicht Konformität anzustreben. Gerade was menschliche Bedürfnisse betrifft, können Normen und Regeln zwar helfen, nicht über die Stränge zu schlagen und Rechte anderer nicht zu verletzen. Bei Beziehungen auf Augenhöhe gebietet jedoch der Respekt, dass Minderheitenmeinungen und vor allem -bedürfnisse anerkannt werden.

Auf Tahiti zum Beispiel – wir erinnern uns an das Land mit den androgynen und gleichberechtigten Lebensformen – wurde vor den Zeiten der Kolonialisierung davon ausgegangen, dass Bedürfnisse anderer befriedigt werden müssen, damit nicht böse Geister das Zusammenleben vergiften. Die spanischen Eroberer mit ihrem unterdrückenden kirchlichen Weltbild brachten so einige böse Geister mit, die sich dann ausleben durften ... mit verheerenden Folgen: Geschlechtskrankheiten, Seuchen und Unterdrückung. Die Befreiung von Zwängen innerhalb einer Gesellschaft braucht Entwicklungsschritte, über die es lohnt, sich rechtzeitig Gedanken zu machen (Infos hierzu im [Archiv für Sexualwissenschaften](#)).

These 8: Queerphobie hat mit der Angst vor Rollenwechseln zu tun

Warum finden manche von uns Fasching oder Karneval so angenehm und befreiend? Die gesellschaftliche Tradition aus dem westdeutschen Raum erlaubt uns, während eines begrenzten Zeitraums in Rollen zu schlüpfen oder Handlungen zu begehen (Weiberfasnacht), die wir im Alltag nicht zulassen würden. Meist in Kombination mit Alkohol darf der „Narr“ oder „Jeck“ die Oberhand gewinnen, sich über die Normalität lustig machen und alternative Identitäts- und Beziehungskonzepte ausleben. „Jeder Jeck ist anders“ wird zur Devise und je verrückter, in gewissen Grenzen, desto größer ist die Anerkennung.

Mit Blick auf Faschingsmuffel unter uns entsteht die Frage, was sich der Lust auf Rollenwechsel entgegenstellt? Es gibt wohl zwei Tendenzen: a) sich solch irritierenden Veränderungen bestehender Rollenmuster nicht aussetzen zu wollen und b) es schon so oft erlebt und gelebt zu haben, dass es eine Pause braucht. Der Unterschied: bei Tendenz b) kann ich verstehen und zulassen, dass sich andere daran erfreuen.

Ähnlich ist der Rollenwechsel zur Drag Queen, zum Drag King oder ein Travestie-Gastspiel beim Christopher Street Day eine echte Herausforderung und vermittelt ein verändertes Lebensgefühl. Wer als Mann schon mal mit hochhackigen Pömps und Rock, mit verlängerten Wimpern und aufgeklebten Fingernägeln durch die Welt lief, wird wissen, was ich meine. Und Frauen, die beim Seminar von Diane Torr „Man for a Day“ mitgemacht haben, erleben hautnah die emotionalen Veränderungen, welche der Wechsel in eine Männerrolle mit sich bringt.

Frage III: Queerphobie – was kann man_frau dagegen tun?

Soweit die obigen Thesen stimmen, können wir sowohl individuell als auch gesellschaftlich, historisch wie interkulturell nachsehen, was gegen Queerphobie und andere Unterdrückungsphänomene wie Sexismus und Xenophobie geholfen hat.

Idee 1: Die eigenen Vorbehalte als Wegweiser zur persönlichen Entwicklung nehmen

Am besten mal bei sich selbst anfangen. Das Prinzip der Queerphobie lässt sich auch auf andere Vorbehalte und Vorurteile gegenüber anderen übertragen, die wohl jede_r latent mit sich herumschleppt. Dabei gilt die Zeigefinger-Regel: Sobald ich mit dem Zeigefinger auf andere zeige und sie beschuldige, zeigen drei andere Finger auf mich und jene, die mir folgen. Ist die Anschuldigung, Abwertung oder Wut über andere begründet oder unbegründet? Hat sie mit mir zu tun oder nicht? Auch Sarkasmus und andere intelligente ‚humorvolle‘ Varianten der Herabsetzung anderer funktionieren vor allem dann besonders gut, wenn man_frau selbst noch keinen entspannten Umgang mit diesem Thema hat. Je mehr Leute darüber lachen, desto tabuisierter ist das Thema gesellschaftlich.

Es fällt nicht leicht, dieses Prinzip zu erkennen, geschweige denn auch für sich selbst anzuerkennen. Es gilt auch nicht bei begründeten Ängsten. Die Angst vor Gewalttaten muss durchaus ernst genommen werden, wenn ich mich in eine Gegend begeben, in der Gewalt herrscht. Mich aber per se vor der Vergewaltigung durch Schwule zu fürchten, ist nur deshalb möglich, wenn ich mich mit diesen Menschen zu wenig auseinandergesetzt habe. Warum? Habe ich Angst, selbst schwul zu werden oder mein Schwulsein dadurch öffentlich zu machen?

Auseinandersetzung muss nicht im Kopf beginnen, es können auch spielerische Rollenwechsel sein, die beim Karneval (s. o.), im therapeutischen Rollenspiel oder bei Theater und Film zugelassen bzw. gefordert werden. Im Anders-Sein-Müssen liegt auch die Chance zu erleben, wie sich Anders-Sein jenseits der Alltagszwänge anfühlt. Ein Gefühl der Vertrautheit mit der neuen Rolle, das Empfinden ‚angekommen zu sein‘ führt dann auch zur Frage im Kopf ... ob diesem inneren Empfinden im bestehenden gesellschaftlichen Rahmen mehr nachgegangen werden kann?

Idee 2: Um Verständnis werben und Gesetzesgrundlagen einfordern

Gerade zu Beginn einer Emanzipationsbewegung braucht es Wehrhaftigkeit und Demonstrationen jener, die es betrifft, und jener, die die Betroffenen nicht alleine lassen wollen. Sichtbare Allianzen sind das deutliche Signal, dass man_frau ein Phänomen nicht einfach ignorieren und unterdrücken kann. Aber Sichtbarkeit ist nicht alles. Es braucht letztlich die strukturelle Gleichstellung aller Menschen und entsprechende Antidiskriminierungsgesetze, die in Demokratien auch von Wähler_innen-Mehrheiten abhängig sind. Deshalb muss auch die allgemeine Bevölkerung schrittweise vom Unrecht überzeugt werden, das durch Ungleichbehandlung entsteht. Völlige Gleichbehandlung ist eine Jahrtausendaufgabe!

Die hohen Zustimmungswerte der Bevölkerung zu gleichgeschlechtlichen Partnerschaften haben ja selbst konservative Politiker_innen und Parteiprogramme Anfang des Jahrtausends in Deutschland zum öffentlichen Umdenken bewegt. Auch die Gesetze wurden entsprechend angepasst, und inzwischen nimmt das deutsche Bundesverfassungsgericht als juristische Machtsäule im Staat die Vorreiterrolle in punkto Gleichberechtigung von Queers ein.

Auch andere Autoritäten im Staat ziehen nach oder geben weltweit Richtlinien für die Gesetzgebung vor. Immerhin hat die Generalversammlung des Weltärztebundes beschlossen, dass Homosexualität keine Krankheit ist (vgl. [Mitteilung Bundesärztekammer](#)

[22.10.2013](#)). Queers können also weder ansteckend sein, noch wird jemand durch Informationen alleine homo- oder bisexuell! Eine Erkenntnis, die wohl bis nach Russland und in andere queerphobe Staaten nicht vorgedrungen ist, weshalb auch aus internationaler Sicht einem „Anti-Propaganda-Gesetz“ dringend widersprochen werden muss (vgl. Wikipedia Artikel zu [Homosexualität in Russland](#)).

Idee 3: Gutes Timing von Aufstand gegen und Kooperation mit der Mehrheitsgesellschaft

Duckmäusertum hat noch nie zum Fortschritt geführt. Gegen Windmühlen zu laufen und mit dem Kopf andauernd gegen Wände zu rennen, bringt aber ebenfalls nicht weiter. Was tun? Ein Widerstand löst sich, wie bei der Massage, nicht durch Brachialgewalt. Es braucht die richtige Mischung von Druck und Entspannung, von Aktion und Reaktion. In diesem Sinne ist es auch für queere Aktivist_innen wichtig zu wissen, wie weit sie in der jeweiligen Situation gehen können, ohne zu viele Sympathien zu verspielen. Es gibt viele Protestformen, die helfen, Ungerechtigkeiten anzuprangern. Seid kreativ und gewaltfrei, soweit ihr in einem Rechtsstaat lebt!

Eine Phobie behandelt die Psychologie unter anderem mit begleiteter Konfrontation. Entsprechend wichtig ist es auch bei Queerphobie, sich den Auseinandersetzungen auf allen Ebenen so oft wie möglich zu stellen und damit persönlich wahrgenommen und respektiert zu werden. Überall, wo Szenevertreter_innen authentisch und mutig ins Rampenlicht traten, konnten Befürwortende sich identifizieren und Entgegner mit ihren Argumenten und Emotionen abarbeiten. Kein leichter Job, aber der bislang bewährteste Weg, mit Anliegen in der Mehrheitsmeinung anzukommen. Harvey Milk, Menschenrechtsaktivist und erster offen schwul lebender Stadtrat in den USA, war der Meinung, dass Leute mitbekommen müssen, dass ihr Bruder, Lehrer, Freund schwul ist, damit sie Schwule nicht mehr ablehnen. Er selbst wurde bei diesem öffentlichkeitswirksamen Kampf erschossen, ist aber noch heute eine Ikone für Menschenrechte, nicht nur in den USA.

Idee 4: Queerphobie kann nur rational UND emotional begegnet werden

In Deutschland sind wir ja mit dem Reflexionsprozess schon auf einem guten Weg. In anderen Ländern – wie Russland und der Ukraine – müssen wir Deutschen bei der Unterstützung von LSBTI-Bewegungen nochmal einen Schritt zurückgehen. Schnell wird einem offen schwul lebenden deutschen Außenminister ein individuelles Interesse bei der Unterstützung der russischen Opposition vorgeworfen oder eine imperialistische Verschwörung behauptet. Mit Patriotismus wird dann sehr emotional gegen Menschenrechte argumentiert.

Klar, auch ‚der Westen‘ und wer immer ihn vertritt muss sich die Frage gefallen lassen, warum er tradierte Lebensweisen auf den Kopf stellen will und wem damit eigentlich gedient ist. Aber wenn wir unsere Hausaufgaben gemacht haben und die Argumentationsketten schlüssig auf Menschenrechten aufbauen, kann eine diskriminierende Weltanschauung oder Politik mit demokratischen Mitteln demaskiert werden: rational mit sachlichen Belegen und juristischen Ableitungen, aber auch emotional mit Beispielen.

Nichts ist überzeugender als eine authentisch erzählte Geschichte eines Menschen, in den sich andere Menschen hineinversetzen können und dessen Gefühle sie begreifen können. Die Besonderheit des Homo sapiens ist die Fähigkeit, sich mit Worten und Bildern mitzuteilen und auszutauschen. Nutzen wir sie!

Idee 5: Positive Beispiele jenseits der Heteronorm veröffentlichen

Auf gesellschaftlicher Ebene, auch über Landesgrenzen hinaus, haben Medien eine bedeutende Aufgabe. Als vierte Säule der Macht in der Gesellschaft sollten sie die Öffentlichkeit auf Ungerechtigkeiten aufmerksam machen und alternative Lebensformen zeigen. Dies gilt nicht nur für die Spartenmedien, sondern gerade für die Mainstream-Medien, die von vielen unterschiedlichen Menschen gelesen, gehört und gesehen werden. Ein Schwuler in der Fernsehserie Lindenstraße hat wahrscheinlich mehr bewirkt als 100 Oppositionsreden und sämtliche schwul-lesbischen Filmfestivals zusammen, wobei diese womöglich die Voraussetzung waren, dass dich die Produzenten dafür entschieden.

Nicht unwichtig ist auch die Bewertung dieser Lebensformen, welche von der Haltung, dem Reflexionsgrad sowie dem Mut der Medienmachenden abhängig ist. Jede Darstellung hat eine Vielzahl von Möglichkeiten, auf die Wahrnehmung der Rezipienten_innen Einfluss zu nehmen. Zu Beginn eines Antidiskriminierungsprozesses sind deshalb vor allem positive Beispiele zu zeigen, die dann mit zunehmender Akzeptanz durchaus differenzierter und kritischer werden können. Selbstbewusste Betroffene können natürlich leichter Selbstkritik und Selbstironie äußern. Dies kann zum rechten Zeitpunkt sogar für Sympathie sorgen. „Queer sein“ ist dann in der ‚Normalität‘ angekommen, wenn Kritik und Satire nicht mehr existenzbedrohend sind bzw. Menschen davon abhalten, zu sich und anderen Queers zu stehen.

Aus dem Schimpfwort „schwul“ einen Begriff zu machen, auf den man stolz sein und mit dem man auf die Straße gehen kann, ist so ein Beispiel aus der Erfolgsgeschichte homosexueller Gleichberechtigung. Dass er von manchen Bevölkerungsgruppen immer noch abwertend gesehen und so benutzt wird, zeigt, dass auch Homosexuelle hier noch etwas zu tun haben.

Idee 6: Community-übergreifend berichten und Parallelen aufzeigen

Die großen Mainstream-Medien, insbesondere in Zeiten des anonym nutzbaren Internets, haben eines gemeinsam: Sie können Grenzgängern_innen helfen, sich umzusehen, eine eigene Meinung zu bilden und andere zu überzeugen. Öffentlich dokumentierte Meinungen und Geschichten können nachgelesen, vertieft und vermittelt werden. Sie ermöglichen den Blick über den Tellerrand, auf ähnlich gelagerte Diskriminierungs- und Beziehungskonstellationen.

Dadurch kann man_frau von anderen lernen, fühlt sich bestätigt und kann auch selbst Solidarität und Unterstützung anfragen und signalisieren. Wer aus der Minderheitenrolle heraus will, muss sich zusammenschließen mit anderen Minderheiten. Ansonsten kann dem Druck des „Teile und Herrsche“ nicht widerstanden werden.

Idee 7: Den Promifaktor beim Befürworten und die Bedeutung der Alliierten erkennen

Nicht unbedeutend sind die „Very Important Persons“ aus Sport, Medien, Musik, Wirtschaft, Politik etc. Als Identifikationsfiguren ihrer Fans haben sie großen Einfluss auf Einstellungsänderungen. Ihre Aussagen und die öffentliche Kritik ihrer Aussagen schärfen das Bewusstsein und helfen beim reflektierten Umdenken. Wird im Fußball von hochgelobten Stars für homophobiefreie Stadien geworben, können sich endlich auch dort Spieler_innen ohne Angst outen. Anfangen müssen die respektierten Hetero-Kollegen_innen, sogenannte Alliierte, die sich für ein Umdenken stark machen.

Idee 8: Queerphobie so früh wie möglich begegnen

„Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“, heißt ein altes Sprichwort. Dies gilt insbesondere für sämtliche Formen des zu sich selbst und zu anderen stehen. Sobald ein

Kind lernt, eigene Bedürfnisse zu unterdrücken, fängt eine Spirale der gegenseitigen Unterdrückung und Abwertung an. Somit sind vor allem Eltern, aber auch Betreuungspersonen in Kindergarten, Schule und anderen Bildungsinstitutionen gefordert, mit den eigenen und gesellschaftlichen Vorurteilen reflektiert umzugehen. Es ist zwar nie zu spät, etwas zu verändern, aber es wird immer schwerer. Gerade wenn das eigene Beziehungssystem sich an eine Lebenslüge gewohnt hat, braucht es extrem viel Kraft, um sich daraus zu befreien. Aufklärungsprojekte in Bildungskontexten sind deshalb besonders wertvoll. Und genau dagegen spricht das russische Antipropagandagesetz.

Idee 9: Kulturübergreifend dazulernen und nicht von sich auf andere schließen

Wie wir in These 4 gesehen haben (Queerphobie besteht trotz kulturell akzeptierter Ausnahmen), ist „gay“ nicht gleich „schwul“. In anderen Kulturen kann das gleiche oder übersetzte Wort andere Assoziationen auslösen, die gerade bei kulturübergreifenden Aktionen berücksichtigt werden müssen. Es würde lohnen, einen interkulturellen Vergleich queerer Identitätskonzepte und Beziehungsvorstellungen zu machen, abgeleitet aus historischer, ethnologischer, soziologischer wie sozialpsychologischer Grundlagenforschung. Interessant auch, wie verschiedene Kulturen mit den diversen Vorbehalten (ignorieren bis bekämpfen) umgehen und ob sich daraus Verallgemeinerungen und gemeinsame Strategien ableiten lassen? Falls es solche interkulturellen Arbeiten gibt, bitte mitteilen!

Kulturelle Bedingungen können sich aber auch kleinräumig unterscheiden, zum Beispiel von einer zur anderen sozialen Bildungsschicht, vom Stadt- zum Landleben, von der Migranten-Familie 1 zur Migranten-Community 2 etc. Letztlich sind es also immer auch die persönlichen Bedingungen und Netzwerke, die ausschlaggebend für die eigenen Reaktionen sind. Wir selbst passen uns immer wieder den Gegebenheiten an, in denen wir akzeptiert werden und etwas bewirken wollen, und das ist nicht nur nachvollziehbar, sondern auch sinnvoll.

Nur wo sind Grenzen? Welche Ungerechtigkeiten muss ich mitmachen, und ab wann muss ich einschreiten? Fragen, die uns täglich begegnen, bei Gesprächen mit Freunden, in Mobbing-Situationen, bei Kaufentscheidungen oder beim Wählen, und nicht zuletzt bei Medienberichten. Gut, wer sich mit Fragen der Queerphobie rechtzeitig beschäftigt hat.

Weitere Thesen und Ideen?

Dieser Blog soll nun dazu dienen, die Definition (I), die Thesen (II.1 bis II.8) sowie die Ideen (III.1. bis III.9) kritisch zu hinterfragen, aber auch eigene Überlegungen beizusteuern. Insbesondere Fallbeispiele aus verschiedenen Kontexten können helfen, Queerphobie besser zu verstehen und Strategien dagegen zu entwickeln. Nach einiger Zeit wird entsprechend der Rückmeldungen der Einstiegsartikel angepasst werden.

Bereits bei dieser Erstfassung gilt mein Dank für Verbesserungsvorschläge: Dr. Hilmar Sturm, Christian Merten und Drew Mazyck.

Intro & Moderation Themenblog

Wolfgang Fänderl, Pädagoge M. A., Gendertrainer, Vernetzungsberater, Initiator
queerrelations.net aus München

www.vernetzungsberatung.de